



N A T U R U N D L A N D

Zeitschrift des Österreichischen Naturschutzbundes
Offizielles Organ der österreichischen Naturschutzstellen

Prof. Dr. Roland Rainer

Linz und die Donau

„Die Stadt an ihrem Strom“ — das ist seit Jahrzehnten fast ein Schlagwort geworden. Aber die gewiß wichtige Erkenntnis der Bedeutung, die dem Verhältnis einer Stadt zu ihrem Fluß zukommt, bedarf doch der ergänzenden Frage nach der Art dieser Beziehung, die ja außerordentlich verschieden sein kann, je nach der Rolle, die der Fluß bei der Entstehung und Entwicklung der Stadt gespielt hat und in Zukunft spielen wird. In den großen Seehäfen mit ihren riesigen, von den Umrissen unzähliger Kräne beherrschten Industrielandschaften der Häfen und Ölraffinerien treten Themse, Schelde, Maas oder Elbe ganz anders ins Bild der Stadt als zum Beispiel die Seine oder der Tiber, die weniger „internationale Wasserstraße“, als vielmehr baumbestandener Erholungsraum, historisches und doch immer noch höchst lebendiges Element im Raumgefüge, im Gesicht der Stadt sind. Die vielleicht großartigste städtische Uferlandschaft aber, die Umgebung der berühmten Naretvabrücke in Mostar, verdankt ihre Gestalt dem Grundsatz alter türkischer Baumeister, die Flußufer grundsätzlich in ihrer natürlichen Form unverändert zu erhalten.

Man vergleiche in diesem Zusammenhang die Donaulage Budapests mit der Art, wie in Wien der zu einem fast geradlinigen Kanal regulierte Fluß von

Bahngleisen und Industrie einerseits, von einem öden, baumlosen Überschwemmungsgebiet andererseits begleitet wird. Gerade dieses Beispiel der Donau in Wien zeigt, daß gewisse Umstände bzw. einmal geschaffene Tatsachen im Verhältnis von Stadt und Strom weder durch Schlagworte noch durch guten Willen aus der Welt geschaffen werden können; wir sollten daraus lernen, daß man beim Schaffen von Tatsachen an Flußufern sehr vorsichtig sein soll — Ufergestaltung ist ein höchst verantwortungsvolles Unterfangen.

Im Raume von Wien hat die Donau früher weit verzweigt die ausgedehnten Auwälder durchströmt und nur mit einem Arm, dem jetzigen Donaukanal, als Schifffahrtsweg die Basteien der alten Stadt bei St. Ruprecht und Maria am Gestade berührt. Die radikal technische Regulierung des Stromes und die Bebauung der früheren Aulandschaft mit Fabriken, Mietkasernen und Bahnhöfen hat die Beziehung von Stadt und Strom damals ein für allemal in einer Weise geprägt, die nie mehr grundsätzlich zu ändern, sondern höchstens abzumildern möglich wäre, wenn man zum Beispiel beim Bauen eines neuen Hochwasserumfluters trachten würde, zwischen Strom und Umfluter einen baumbepflanzten Inselstreifen zu schaffen, Industrie und Bahn schritt-

weise abzusiedeln und den Prater wieder mit dem Ufer zu verbinden — verhältnismäßig begrenzte Ziele, die trotz aller Bescheidenheit doch nur Aussicht auf langsame Verwirklichung haben.

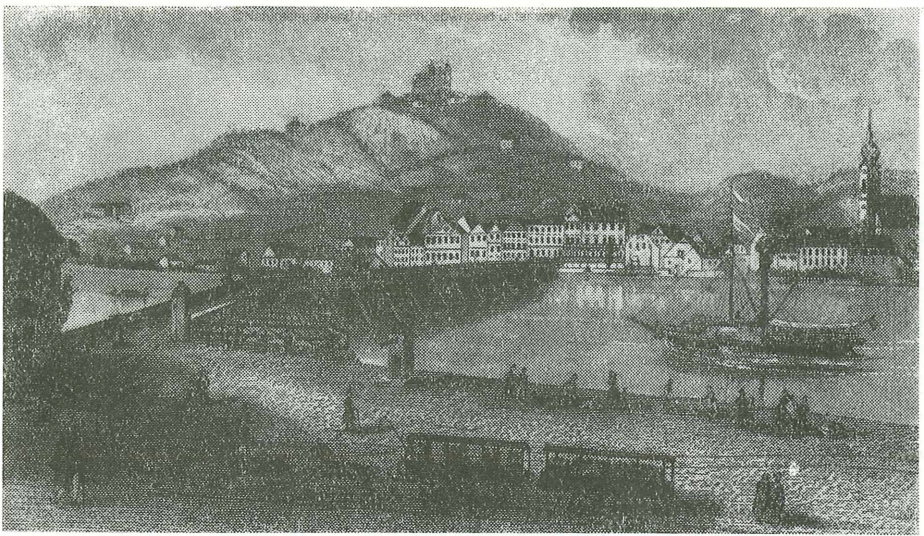
Vielleicht wäre gerade aus dem traurigen Schicksal der Donau bei Wien manches zu lernen für die Art, wie Linz sein Verhältnis zum Strom gestalten sollte, denn — obgleich gewiß auch hier manches geschehen ist, was nicht mehr so bald ungeschehen gemacht werden kann — Linz scheint doch noch immer die Wahl zwischen verschiedenen Wegen zu haben, sein Verhältnis zur Donau zu gestalten.

Noch tritt der Strom aus der Enge fast unberührter, reich bewaldeter Steilufer unmittelbar an die historische Stadtmitte heran. Die Brückenkopflage von Linz tritt hier durch die Dominanten des Schlosses, der Kirchtürme und der dichten Bebauung am Ufer immer noch so deutlich in Erscheinung wie auf den schönen historischen Stichen. Dazu trägt übrigens der noch sehr landschaftliche Charakter von Urfahr und das Gegenüber des Pöstlingberges sehr bei. Der Kontrast zwischen dem landschaftlichen Charakter des linken Ufers und der sichtbaren Lage des Stadtzentrums mit den Dominanten der Kirchtürme und des Schlosses am rechten Ufer ist ein wichtiges Charakteristikum der Linzer Donauesituation. Sie hat in neuester Zeit ihren zweiten bedeutenden Akzent erhalten: Ebenfalls am rechten Ufer erheben sich unterhalb der Stadt die Umrisse der großen Industrieanlagen zwischen und über den Kronen der alten Aubäume — eine neue, aber ihrer Bedeutung nach echte, zeitgemäße Dominante, die vermutlich besonders deshalb nicht als störendes Element, sondern als Bereicherung wirkt, weil die fortlaufende Einheit des natürlichen Uferbewuchses bis jetzt nicht zerstört worden ist. Besitzt so die Stadt im Verlauf des rechten Donauufers auf verhältnismäßig engem

Raum zwei echte, bedeutende Dominanten, so herrscht anderseits auf der ganzen Länge des linken Ufers die Landschaft in einer abwechslungsreichen, ebenso zurückhaltenden wie reizvollen, lyrischen Art, wie sie für die Heimat Adalbert Stifters typisch ist. Die nach Süden abfallenden, klimatisch besonders begünstigten Hänge, die übrigens besonders wenig von Rauch und Ruß der Industrie belästigt werden, werden sicherlich nicht von Besiedlung verschont bleiben. Die alten Orte am linken Ufer zeigen, daß eine Besiedlung möglich ist, die die Landschaft nicht zerstört. Auch eine moderne Besiedlung müßte hier niedrig, zurückhaltend, den Schichtenlinien des Geländes folgend, sich der Landschaft bewußt einordnen, nicht sie zu beherrschen suchen.

Der Charakter des linken Donauufers wird von Berg und Wald bestimmt. Auch dieses Ufer hat seine Dominante, aber es ist eine Dominante landschaftlicher Art, der Pöstlingberg, der zusammen mit der Landschaft des linken Donauufers Sinnbild für eine gesunde Naturverbundenheit der Industriestadt bleiben sollte.

Wie schmerzlich dieser natürliche, schöne und ausdrucksvolle Gegensatz zwischen den Eigenarten der beiden Ufer gestört werden kann, zeigen die bekannten, kürzlich hart an der Hochwassergrenze des linken Ufers errichteten Hochhäuser. Bauten, die wie tausend andere Wohnungen beherbergen, haben schon von ihrem Zweck her, ihrer Aufgabe nach nichts „Dominierendes“. Es gibt keinen inneren Grund dafür, einige Wohnungen oder Wohnbauten städtebaulich vor allen anderen herauszuheben, sie willkürlich zu „Dominanten“ machen zu wollen. (Siehe auch meinen Aufsatz „Hochhausmode auch in Österreich“, Österreichische Gemeindezeitung, 1955/4.) Wenn heute Bodenspekulation und vor allem persönliches Geltungsbedürfnis allerorten, besser gesagt, an den un-



Linz, Blick auf Urfabr und Pöstlingberg um 1860

passendsten Orten zur Übereinanderhäufung von Wohnungen zu kostspieligen, städtebaulich sinnlosen Wohntürmen oder „Punkthäusern“ führen, dann ist das weniger sachlich als psychologisch zu verstehen. Aber jene kleinen, oft halbländlichen Gemeinden, deren Bürgermeister ihre Fortschrittlichkeit durch hohe Aufwendungen für ein Hochhaus zu beweisen versuchen, bezahlen dafür mit der Zerstörung der charakteristischen Silhouette, des typischen Gesichtes des Ortes und oft genug auch der Landschaft einen hohen Preis.

Eine Großstadt von der Vitalität und Expansionsmöglichkeit von Linz hat solche Großmannssucht nicht nötig. Gerade in rasch wachsenden Industriestädten wie Linz besteht die Gefahr viel weniger darin, rückständig zu sein oder zu scheinen, als vielmehr umgekehrt darin, daß unbegrenzte technische und größte wirtschaftliche Möglichkeiten dazu verführen, unersetzbare landschaftliche und historische Werte zu zerstören.

Blickt man von der Stelle, wo Peter Behrens seine als Sinnbild moderner Architektur weltberühmte Tabakfabrik

sehr taktvoll dem Stadtbild eingefügt hat, nach Norden zum anderen Donauufer, dann zerschneidet die kürzlich entstandene Gruppe von Wohnhochhäusern die Silhouette der Berge hinter ihnen so, daß sie klein, unbedeutend und zusammenhanglos erscheint. In ihrer strengen Aufreihung hart an der Kante des Hochwasserdammes scheinen diese Hochhäuser mehr den Gegensatz zu den horizontalen Linien der Flußufer betonen zu wollen, als die Ein- und Unterordnung unter die große Linie des Stromes; sie können also nicht als Sinnbild der Einheit von Stadt und Strom wirken. Gerade im Falle von Wohnhäusern und besonders am linken Ufer vor dem Hintergrund der Berge scheint mir die Stadt ihrem Strome vor allem Rücksicht und Zurückhaltung schuldig zu sein. Nicht der kontrastierende hohe Akzent, sondern die den Fluß begleitende Wand ist die klassische Form der Wohnbebauung unserer alten Städte an ihren Flüssen —, man denke an Salzburg, Rattenburg am Inn, an Pöchlarn, Ybbs, Krems und Stein usw.

Auch eine den Strom begleitende moderne Wohnbebauung sollte sich der

Richtung des Flußlaufes ruhig einfließen, sie sollte gartenstadtartig wirken und in die Tiefe gestaffelt sein, mit bepflanzten Zwischenräumen, von denen aus man immer wieder das Ufer erreichen kann. Dabei soll unter Gartenstadt nicht jene bekannte, viel zu lockere, zersplitterte, in jeder Hinsicht unwirtschaftliche Bebauung mit freistehenden Einzelhäuschen verstanden werden, nicht die sogenannte „offene Bauweise“, sondern eine „geschlossene Bauweise“ ein- bis dreigeschossiger Hausreihen mit kleinen Wohnhöfen oder Gärten. Je ruhiger, niedriger, langgestreckter die Umrisse der Baukörperzeilen, je unauffälliger sie sich also der Richtung des Stromes einordnen und ihn begleiten würden, um so besser und überzeugender wäre das Verhältnis der Stadt zu ihrem Strom städtebaulich gestaltet.

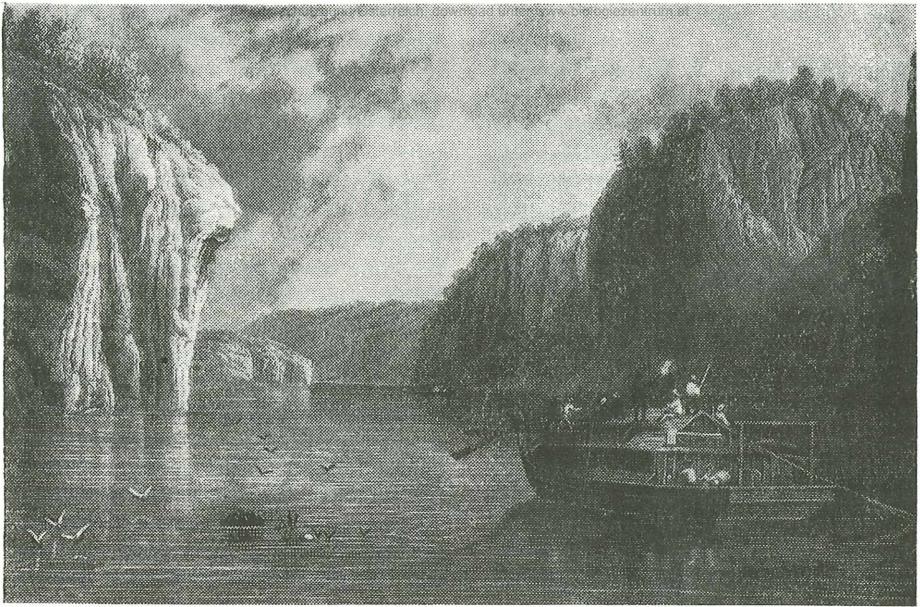
Das Verhältnis von Stadt und Strom hängt freilich nicht nur von der Bebauung ab, die ihn begleitet, von den gebauten Dominanten und der Landschaft, sondern auch von der Gestaltung des Uferbereiches im einzelnen, von seiner Bepflanzung, von der Neigung, dem Material und der Gestalt der Uferböschungen, von der Art der Hochwassersicherung, für die es von der naturnahen Lebendverbauung bis zur technischen Kanalisation viele Möglichkeiten gibt. Auch diesbezüglich zeigt sich der verschiedenartige Charakter der Ufer in Linz: Während die gepflegte Böschung des rechten stadtseitigen Ufers mit ihren schönen Rasenflächen aus Gründen des Hochwasserschutzes von Baumpflanzungen freigehalten werden muß, während die Dammkrone um so schönere Baumbestände trägt, ist in dem am flachen linken Ufer anschließenden Überschwemmungsgebiet Bepflanzung erlaubt bzw. bereits eine Baumkulisse angelegt, die zweifellos so weit und konsequent als möglich fortgesetzt werden sollte.

Aber gerade diese wichtigen Funktio-

nen der Ufergrünzonen geraten neuerdings in große Gefahr durch die Auswirkungen der unterhalb von Linz geplanten Staustufen der Donaukraftwerke, deren Aufstauung auf eine geplante Höhe von 254,72 m an der Nibelungenbrücke rund 30 cm über der vorhandenen Uferkante und fast 60 cm über der wichtigen Straßenunterführung unter der Nibelungenbrücke liegt, also nicht nur in die Verkehrssituation der Stadt eingreift, sondern auch eine wesentliche Verbreiterung der Wasserfläche auf Kosten der Uferpromenaden hervorruft. Auch durch die geplante Verlegung des Donaubettes im Gebiet von Urfahr—Katzenbach—Pleschinger Au geht ein besonders großer Grünflächenbereich für die Stadt verloren. Dazu kommen sehr ernst zu nehmende Folgen hinsichtlich Vereisung, Geschiebeablagerungen, Einwirkungen auf den Grundwasserspiegel usw. Nach den von den Donaukraftwerken angenommenen Überflutungen der Donauufer im Bereich zwischen Nibelungenbrücke und Eisenbahnbrücke würden durch die vorgesehenen Sicherungsmaßnahmen höchst unerfreuliche und das Gesamtbild der Donau gröblich verletzende Maßnahmen nötig werden. Die Stadt Linz hat daher eine um 1,2 m tiefer liegende Stauhöhe von 253,72 m vorgeschlagen, um die ärgsten Folgen für die Stadt zu verhüten. Auch diese würden noch sehr bedeutende Änderungen auslösen: infolge der im Gebiet von Urfahr eintretenden Überflutungen müßte das Gelände dort aufgeschüttet oder ein Damm mit Dammstraße zur Sicherung des Geländes gegen Überflutungen vorgesehen werden.

Jedenfalls wird die Änderung der Fließverhältnisse der Donau im Stadtbereich von Linz vollkommen andere Eindrücke in der Beziehung Stadt und Strom hervorrufen. „Linz wird keine Stadt am Strom mehr sein, sondern eine Stadt am See.“

In einem Lande, dessen größte Städte



Donautal, Donauenge Kaltreim um 1860

als empfindliche und wirtschaftlich denkbar bedeutende Lebenszentren an der Donau liegen, deren bauliche und technische Organisation aufs engste mit dem Strom verknüpft ist — in einem solchen Lande dürften Donau-staustufen selbstverständlich niemals ohne Rücksicht auf diese großen Städte und niemals ohne ständige Fühlungnahme mit den Planungsstellen dieser Großstädte geplant werden. Das zeigt auch das Beispiel Wien, das durch Errichtung einer Staustufe unterhalb der Stadt unter Umständen von schwersten, gegenwärtig noch gar nicht absehbaren Folgewirkungen auf vielen Gebieten heimgesucht würde.

Im Hinblick auf die Tatsache, daß nach neuesten Berichten schon im Jahre 1970 die Gewinnung von Strom aus Atomenergie wirtschaftlich konkurrenzfähig sein wird, erscheint es doch geboten, auch über die Notwendigkeit aller noch geplanten Donaustaustufen und ganz besonders jener, die den Lebensraum von Linz und Wien betref-

fen, grundsätzlich nachzudenken. Gerade die letzten Staustufen gelten als besonders unwirtschaftlich; ist die Notwendigkeit erwiesen, ihnen schwerste Opfer im Bereich der größten Städte Österreichs zu bringen? — ganz abgesehen von jenen Zerstörungen des Landschaftsbildes, die bei den vorhandenen Staustufen — zum Beispiel Jochenstein und Persenbeug durch rücksichtslose Gestaltung, besonders der Hochbauten, schon entstanden sind.

Gegenwärtig scheinen es nicht nur die Naturgewalten zu sein, gegen die sich die Städte am Strom sichern müssen, als vielmehr auch jene Gefahren, die aus technisch einseitiger Nutzung der Ströme entstehen. Die Beziehung von Stadt und Strom reicht über die Fragen der baulichen Gestaltung weit hinaus, sie lehrt uns die Notwendigkeit, Fragen der Städte und der Ströme als elementare Gestaltungsfragen unseres gemeinsamen Lebensraumes und daher als eine echte Einheit gemeinsam zu behandeln und zu lösen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1962

Band/Volume: [1962_5](#)

Autor(en)/Author(s): Rainer Roland

Artikel/Article: [Linz und die Donau. 97-101](#)